

## **Veza-Werden**

Elke Krasny

*As a woman I have no country, as a woman I want no country,  
as a woman my country is the whole world.*

Virginia Woolf

Erinnern ist Arbeit, Arbeit, die an die Wunden des Vergessenwerdens rührt.

Ich erinnere mich.

Ich erinnere an sie.

Ich erinnere mich an sie.

Die Positionen sind vielfach verschoben.

Ich erinnere mich.

Es gibt ein Subjekt, das sich erinnert, dass es als Subjekt in der Lage ist, sich zu erinnern. Dieses weibliches Subjekt konstituiert sich in seinen Artikulationen durch die Erinnerung des Werdens seiner eigenen Positionalität. Dieses Subjekt begibt sich auf die Suche nach einem Sprechen, das über das Erinnern an eine andere einen Prozess der Reflexion einzuleiten imstande ist, die eine Subjektposition aus der Minorität denkt.

Ich erinnere an sie.

Es gibt ein Subjekt, das an ein anderes Subjekt erinnert. Es gibt ein weibliches Subjekt, das an ein anderes weibliches Subjekt erinnert. Ich, dieses Subjekt, das Teil des Prozesses der Erinnerung an sie, Veza Canetti wird, kann mich an sie nicht erinnern. Diejenige, um deren Erinnern es geht, hat mit mir keine gemeinsame Erfahrung einer Zeitgleichheit geteilt. Ich kann die Erinnerung nur als geborgte Zeit erzeugen. Ich werde mich nie an sie erinnern können, aber ich bin in der Lage, an sie zu erinnern, daran, dass es sie gegeben hat, dass sie eine Existenz geführt hat, ein Leben hatte. Allein aus dem Umstand, dass ich in der Lage bin, an sie zu erinnern, lässt sich erkennen, dass es eine Verpflichtung gibt und eine Verantwortung, die sich

aus dieser Tätigkeit als Herausforderung an diejenige richtet, die mit dieser, der Erinnerung, zu agieren beginnt.

Ich erinnere mich an sie.

Es gibt ein Subjekt, mich als Autorin dieses Textes, die sich erinnert, dass sie als schreibendes Subjekt in der Lage ist, sich an die Erinnerung an eine andere, Veza Canetti, die Autorin, zu erinnern. Ich erinnere mich an diese Notwendigkeit, sich selbst und andere zu erinnern, erinnern zu müssen, der Verpflichtung nachzukommen, das Erinnern nicht zu vergessen. Die Erinnerung an die Erinnerung ist die Arbeit, die die Wunden des Vergessens quert, um diese am Leben zu erhalten. Dort, in dieser Querung, beginnt die Geschichte die Gegenwart zu berühren. Ich werde mich an sie erinnern, ich werde mich immer wieder an sie erinnern haben, um dem Vergessen zu entrinnen.

Erinnern ist Arbeit, die nach Spuren verlangt. Sie gebietet es, Spuren zu erzeugen, um nicht spurlos zu werden.

Es gibt ein Ich, das an diesem Text schreibt, der ein Erinnern an ein anderes Ich umkreist. Je länger an diesem Text geschrieben wird, desto mehr entsteht der Wunsch, sich diesem Ich zu entziehen, sich diesem Ich nicht mehr stellen zu müssen, es als Position im Jahr 2012 abzuwerfen. Dieses Ich kann sich der Aufgabe nicht entziehen. Das ist eine Frage der Verantwortung. Der Position, der sich dieses Ich entziehen will, ist die der Unzulänglichkeit, dem nie gerecht werden zu können, was die Differenz zwischen den Unzulänglichkeiten eines heutigen Schreibens und den Ungeheuerlichkeiten des Übersehenen im Schreiben der Vergangenheit ist. Die Unzulänglichkeit hat viele Anfänge, aber nur wenige Auswege. Die Unzulänglichkeit beginnt in der immer gegebenen Positioniertheit in der eigenen Zeit, die den Erfahrungsraum der Vergangenheit uneinholbar werden lässt. Die Unzulänglichkeit ist jedoch viel tief greifender und schmerzhaft unauflöslicher als die prinzipielle Verschiebung in der Zeit. Die Identifikationen von Differenzen im Vergessen stellen die Herausforderung an die Erinnerung. Wer wird wie wann erinnert? Wer beginnt in der Erinnerung wofür zu stehen? Wie schreibt sich die Erinnerung in diejenige ein, an die erinnert wird? Was lässt die Arbeit in der Erinnerung aus dieser werden? Wer partizipiert wie an wem? Wie setzt eine kritische Position des Schreibens in einer

post-nazistischen Demokratie an, wie kann ein Beginn gefunden werden in einem Prozess des Identifizierens mit einer anderen Position wie der von Veza Canetti, die dann philosophisch, erinnerungspolitisch argumentiert werden muss. An welche Differenzen zu wem, an welche Differenzen zu was muss erinnert werden? Was wird mit-geteilt? Aus welcher Position darf ein Ich sich ein Sprechen des Erinnerungsmüssens erlauben?

Wer wird gefragt?

Die kritische Unzulänglichkeit der Position von einer, die heute zu schreiben beginnt im Andenken an Veza Canetti, liegt zwischen Repräsentation, Anerkennung und Umverteilung. Die feministische Theoretikerin Nancy Fraser, in deren Werk Konzeption und Verhandlung von Gerechtigkeit zentral sind, arbeitet zu dieser aus der Perspektivierung der drei bereits eingeführten Begriffe „redistribution, recognition and representation.“<sup>1</sup> Diese sind nicht nur im Zusammenhang mit Kapital sowie materieller und immaterieller Arbeit zu stellen, sondern auch in der Frage von Erinnerungsarbeit. Diese drei Begriffe, „representation“, „recognition“ und „redistribution“, lassen sich mit den folgenden Vorsilben verbinden – dis/mis/mal. Wessen Repräsentation? Wessen Anerkennung? Umverteilung in wessen Namen? In der Erinnerung wird nicht nur die Position derjenigen sichtbar, an die erinnert wird, sondern auch die Position derjenigen, die erinnert.

Die, an die erinnert wird, kann nie gefragt werden. Die, die erinnert, muss dies als zu stellende Frage im Prozess des Schreibens konfrontieren, dass dem so ist. Was bedeutet es, über jemanden zu schreiben, der nie gefragt werden kann, ob es von ihr oder von ihm gewollt ist, dass an sie oder an ihn durch dieses Schreiben erinnert wird. Es gibt diese Frage, die ständig befragt werden muss. Es gibt ein Sprechen und ein Schweigen, ein Schreiben und ein Schreiben, eines aus der Vergangenheit, das wieder gelesen werden wird und eines aus der Gegenwart, das wieder gelesen werden wird. In diesen Verhältnissen gilt es, wachsam zu sein, wachsam gegenüber der eigenen Position und Verantwortung, wachsam gegenüber den eigenen Interessen, die sich einschreiben in das erinnernde Weiterschreiben, wachsam gegenüber den kulturellen und politischen Verortetheiten, aus denen ein Denken und Schreiben sich speist, wachsam gegenüber dem Aufmerksamwerden gegenüber der

---

<sup>1</sup> Nancy Fraser, Feminism, Capitalism and the Cunning of History, New Left Review, Mar Apr 2009, S. 100.

eigenen Unzulänglichkeit, die eine strukturelle ist, keine persönliche. Dieser Struktur nicht entgehen zu können, jedoch widerständig so zu arbeiten, dass die Möglichkeit, erinnernd zu handeln, zu einer Handlungsfähigkeit wird, die Unzulänglichkeit mit Respekt verbindet.

Ihre, Veza Canettis, Position und Positioniertheit entsteht durch die Verantwortlichkeit all derer, die in ihrer Erinnerung arbeiten.

Wer teilt mit?

Doppeldeutig.

Wer teilt?

Mitteilung als Nachricht, Mitteilung als Teilung.

Wer gewinnt Anteil an der Arbeit der Erinnerung?

Wer teilt mit wem?

Wer muss mit wem teilen?

Sie, Veza Canetti, hat sich durch ihre Worte, ihr Schreiben, mitgeteilt. Sie, die heute schreibt, kann dies nur beginnen, in dem sie nachliest. Die Nachlese und das Nachschreiben stehen in schwierigen Verhältnissen zueinander. Die Heutige scheint mehr zu wissen, sie weiß, wie die Geschichte dieser Biographie ausgegangen ist, sich im Ausgang nie hat ausgehen können. Die Heutige muss sich immer und immer wieder vergegenwärtigen, dass sie weniger weiß, nie mehr wird wissen können.

„In dieser Stadt, in der alle Schatten waren“<sup>2</sup> schrieb Veza Canetti in dem Roman „Die Schildkröten“, den sie im Londoner Exil fertigstellte. Eine Öffentlichkeit konnte der Roman nicht mehr erreichen. Der Kriegsausbruch verhinderte, dass er verlegt wurde.

Sie, die heute schreibt, lebt in der Stadt, in der die Präsenz einer Vergangenheit, in der alle Schatten waren, fordert, in der die Schatten der Schatten ihre Schatten werfen. In „Die Schildkröten“ verarbeitet Veza Canetti ein Leben, das ihres sein musste, da es die Wahl für ein anderes nicht gegeben hat, da sich ein anderes nicht führen ließ.

---

<sup>2</sup> Veza Canetti: Die Schildkröten, München 1999, S. 29.

Es gibt eine Autobiographie im Roman, die so geschrieben werden musste, weil ein anderes Leben nicht mehr verfügbar war. Die Zwangsemigration und das Grauen bestimmen das Schreiben, nach der Reichskristallnacht, von Wien über Paris nach London. Kann ich je wieder an diese Orte reisen, ohne an die andere Reise denken, die eine antreten musste, ohne diese Reise je antreten zu wollen. Was wird mich nicht erinnern? Was wird mich nicht an sie erinnern, ohne mich je an sie erinnern zu können, da ich sie nicht gekannt habe?

Kein Ort ist ohne Schuld. Keine Zeit ist ohne Gedächtnis. Dazwischen liegen das Leben und die Erinnerungen.

Das Geschriebene aus dem Erfahrenen hätte die Geschichte verändern können. Das, was Veza Canetti erfahren musste, wurde ihre Erfahrung, die sich mitteilte in einem Roman, der die Öffentlichkeit nicht rechtzeitig erreicht hat. Schreibe ich so darüber, so lege ich nahe, dass es eine Möglichkeit gegeben hätte, eine Öffentlichkeit so zu erreichen, durch Literatur zu mobilisieren, dass es ein anderes Wissen veröffentlicht gegeben hätte im Jahr 1939. Dieses Wissen hätte durch eine öffentliche Diskussion einen Beitrag zu einem anderen Verlauf der Geschichte leisten können. Dass ich es mir gestatte, so zu denken, bedeutet, in die Erinnerung hinein auch der Spekulation Einlass zu geben, in der die Möglichkeit einer rückblickend nur mehr als Utopie zu fassenden Wendung aufscheint. Durch das Beschreiben dessen als Roman, was ein Leben aushalten musste, bevor es zwangsemigrierte, was ein Subjekt erfahren hat, welches dies mitteilen konnte, artikuliert sich in „Die Schildkröten.“ Später wird es in der Literaturgeschichte den Begriff der Exilliteratur dafür geben. Viele andere Begriffe wären vielleicht besser, Widerstandsliteratur ist einer von ihnen. Womit ich wieder bei den drei Begriffen von Nancy Fraser bin, bei Repräsentation, Anerkennung und Umverteilung.

Im Erinnern etwas auftauchen lassen zu wollen, das die Ungeheuerlichkeit des Unterschieds erahnen lässt, den ein Text, aus einer Autobiographie erzwungen, hätte ausmachen können, ist einer Sehnsucht geschuldet, die Ungeheuerlichkeit und die Unzulänglichkeit in ein anderes Verhältnis zueinander zu setzen. Die Lektüre dieses Schreibens hätte das Grauen so in die Welt des Exils nach London versetzt, dass die Politik eine andere Wendung hätte nehmen müssen, wenn ich es wirklich wagen kann, aus der Erinnerung solch eine Spekulation werden zu lassen.

Erinnern ist vor Spekulationen nicht geschützt.

Wer darf was schreiben?

Wer hat ein Recht, an der Erinnerung zu arbeiten?

Wer nimmt sich das Recht?

Wer stellt sich diese Fragen?

Erinnerung ist ein unabgeschlossener Prozess. Die Tätigkeit des Erinnerns ist eine, die nie ihr Ende wird finden können. Viel wichtiger jedoch ist, das Erinnern von der anderen Seite weiterzudenken. Es muss einen Anfang nehmen können, um nicht dem Vergessen anheimzufallen, aus dem kein Erinnern mehr herausführt.

In „I Become, Therefore I Will Have Been“ schreibt die feministische Deleuzianerin Rosi Braidotti über den Prozess der Erinnerung. Diesen stellt sie in einen zu denkenden Zusammenhang mit den Fragen, die Identität und Vorstellung aufwerfen. Diese Konstellation, gebildet aus Erinnerung, Identität und Vorstellung, ist von entscheidender Bedeutung für die Potenzialitäten des künstlerischen Projekts „Veza lebt“.

„The essentialized vision of identities is challenged all the way by nomadic theory — and it does not leave unscathed the minorities.“<sup>3</sup>

Veza Canetti schrieb unter vielen Namen.

Der Name, der ihr gegeben wurde, lautete Venetiana Taubner-Calderon.

Die Namen, die sie für sich wählte, waren:

Veza Magd

Veronika Knecht

Martha Murner

Martina Murner

Marina Murner

Martin Murner

---

<sup>3</sup> Rosi Braidotti: Nomadic Theory, Columbia University Press 2011, S. 32.

Die Namen verweisen auf die Arbeit, auf Arbeitsverhältnisse, Gerechtigkeit, Ungerechtigkeit, Ausbeutung, Kritik. Die Namen lassen ein Werden anklingen, das Gilles Deleuze philosophisch unter dem Minoritär-Werden zu fassen suchte. Dieses Minoritär-Werden habe ich für den Titel dieses Textes gewählt, Veza-Werden. Das Minoritär-Sein und das Minoritär-Werden sind nicht das Gleiche. Fallen sie in eins, dann ist der Preis, der dafür gezahlt werden muss, ein hoher.

„Wer sagt uns den, daß wir auf der Fluchtlinie nicht das wiederfinden, vor dem wir flohen? (...) Den Faschismus fliehend – finden wir auf der Fluchtlinie nicht doch faschistische Konkremente wieder?“<sup>4</sup>

Sie war eine Frau.

Sie war eine Jüdin.

Sie war eine Behinderte.

Sie war eine Austromarxistin.

Sie war eine Emigrantin.

Sie war eine Übersetzerin.

Sie war eine Schriftstellerin.

Sie war eine Feministin.

Wer wählt die Zuschreibung?

Wer ordnet sie?

Wer lässt welche aus?

Wer vergisst die, die relevant gewesen wären?

Wer bestimmt die Reihung?

Wer weiß, welche sie für sich selbst akzeptiert hätte?

Wer weiß, welche sie für sich selbst zurückgewiesen hätte?

Wer weiß, welche sie für sich selbst gewählt hätte?

Mitteilung ist Umschreibung.

Erinnern ist Verändern.

---

<sup>4</sup> Gilles Deleuze/Claire Parnet: Dialoge, Frankfurt/M. 1980 (frz. Originalausgabe 1970), S. 47.

Dem muss ich mich stellen, 2012, in aller Unzulänglichkeit, die nicht als Entschuldigung begriffen werden kann, sondern als Positioniertheit, aus der heraus ein schreibendes Handeln reflektiv aktiv werden muss.

Rosi Braidotti warnt vor der Essenzialisierung in den Identitäten, sie verweist auf die Notwendigkeit des Denkens von Brüchigkeiten in der Infragestellung der Subjektposition selbst. Die Brüchigkeiten, denen ein Leben wie das von Veza Canetti unterworfen wurde, verlangen ein mehrfach brüchiges Denken des Bruches selbst. Eines, an dem aus geschichtspolitischer Konsequenz Kritik geübt, Haltung gezeigt, Ethik verlangt werden muss und eines, das den Bruch als Kritik in die dominante westliche Subjektconstitution verlagert. In einer Position wie der von Veza Canetti kann die Erinnerung an sie daraus lernen, dass die politischen Brüche, die das Leben vieler im gewalttätigen 20. Jahrhundert erschütterten, zu Bruch gingen ließen. Die Brüche waren das Leben, aus dem sie schrieb, die Brüche bedingten das Autobiographische in ihrem Schreiben, das diesem nicht entgehen konnte.

„Dieses Leben – so Hannah Arendt – ist durch Anfang und Ende begrenzt, es vollzieht sich zwischen zwei Grundereignissen, seinem Erscheinen in der Welt und seinem Verschwinden aus ihr, und folgt einer eindeutig geradlinig bestimmten Bewegung, wiewohl diese lineare Bewegung ihrerseits noch einmal von der Triebkraft des biologischen Lebensprozess gespeist wird, dessen Bewegung im Kreis verläuft. Das Hauptmerkmal des menschlichen Lebens, dessen Erscheinen und Verschwinden weltliche Ereignisse sind, besteht darin, daß es selbst aus Ereignissen sich gleichsam zusammensetzt, die am Ende als eine Geschichte erzählt werden können, die Lebensgeschichte, die jedem Leben zukommt, und die, wenn sie aufgezeichnet wird, als ein Welt Ding weiter bestehen kann.“<sup>5</sup>

Hannah Arendts Habilitation über „Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik“ war eine Biographie. Jede Biographie spricht aus der ihr eigenen Zeit und aus der Zeit der anderen, über die sie spricht. Jedes Schreiben über das Biographische formuliert sich aber auch aus diesem Dazwischen, das, wiewohl ein räumlicher Begriff, hier von der Zeit her gedacht ist. Die Zeit, die vergangen ist, zwischen dem einen Leben, über das geschrieben wird, und dem anderen Leben, das über das andere schreibt. Diese Zeit stellt die Fragen.

---

<sup>5</sup> Eva Meyer, Autobiographie der Schrift, Berlin 1989, S. 41



Wie viel Zeit vergeht, bis die Fragen gestellt werden, erinnert an die Verpflichtung und die Verantwortung, von denen bereits die Rede war. Sich diesen zu stellen, begleitet jegliches Schreiben über das Leben, über die Lebensgeschichte einer anderen.